

August missung

Memmo-Blatt



3. Jahrgang.

Chaco Boraguan, Kolonie Fernheim.
Januar, 1932.

Nr. 1

Matth. 5, 13.

Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man's salzen? Es ist hinfort zu nichts mehr nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten.

Manche Bilder und Gleichnisse hat der Herr Jesus gebraucht, um seinen Jüngern die Gestalt und Entwicklung des Reiches Gottes zu verdeutlichen. Auch fehlt es nicht an Vergleichen und Aufträgen, die ihnen ihre Aufgaben dem Reiche Gottes wie auch der Umwelt gegenüber vorzuführen sollen. Nicht von ungefähr verglich der Herr seine Jünger mit Salz. Das Salz hat in der Welt eine große Bedeutung. Es bewahrt vor Fäulnis, wirkt reinigend, macht die Speisen wohlschmeckend usw. Dieses Salz ist eine Verbindung von dem Mineral „Natrium“ einerseits u. einem schädliche Gift „Chlor“ andererseits. Es heißt darum auch „Natrium Chlor“. Natrium für sich wie auch Chlor für sich hätten eine ganz andere Bedeutung und nur durch die Verbindung dieser beiden Bestandteile entsteht das Salz. Und nun sagt der Herr: „Ihr seid das Salz der Erde“. Wollte der Herr Jesus sagen, gleich dem Salz seid ihr eine Verbindung zweier Bestandteile? eine Verbindung des göttlichen Geistes einerseits und des menschlichen Geistes andererseits? Heißt es doch in Röm. 8, 13. „derselbe Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind“. Der göttliche Geist hätte hier die Bedeutung des Natrium und der menschliche Geist die des Chlor. Nur durch die Verbindung beider Teile kann das Salz, von dem der Herr hier spricht, entstehen; getrennt von Gott bleibt der Mensch ein schädliches Gift. Salz übt einen gewaltigen Einfluß aus; es ist eine bewahrende Kraft. Das sollten die Jünger sich aus diesem Vergleich einstecken. Den wunderbaren Wirkungen des Salzes soll das Leben entsprechen. Damit rechnet der Herr. Von dem Untergange der Städte Sodom und Gomorra können wir lernen was es heißt, Salz der Erde sein. Wären statt der drei Seelen zehn Gerechte an dem Ort gewesen, die Städte wären nicht untergegangen. Zehn Gerechte hätten sich als genügend Salz erwiesen, die Städte vor dem Untergang zu bewahren. Doch jetzt war zu wenig Salz da. Das vorhandene Salz wurde noch weggenommen, und das Verderben brach herein. Der ganzen

Welt steht ein anderes Gericht bevor — das große Weltgericht. Doch gleich wie Lot vor dem Untergange aus Sodom geholt wurde, wird der Herr seine Gemeinde, das Salz der Erde " hinwegnehmen, wo dann das Gericht vor sich geht.

Dabei macht der Herr uns auf eine Gefahr aufmerksam: Das Salz kann diese Einfluß ausübende Kraft einbüßen. „Wo aber das Salz dumm wird“, oder wo das Salz die Salzkraft verloren hat. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus berichtet von Herodes, daß dieser aus den Salzlagern des Tempels unbrauchbar geworden Salz in den Vorhof des Tempels hat werfen lassen, wo es von den Leuten zertreten wurde. Vielleicht bewog jener Vorgang den Herrn Jesus, dieses Bild zu gebrauchen. Wo das Salz Zeiten hindurch im Salzsatz liegen bleibt, ohne daß es benutzt wird, kann es die Salzkraft verlieren. Wenn der Christ keinen Einfluß mehr ausübt, wenn er still, regungslos geworden ist, dann könnte der Ausspruch des Herrn Jesu angewendet werden: „Wo aber das Salz dumm geworden ist“. Wie steht es mit dir, lieber Leser, bist du Salz brauchbares, Einfluß ausübendes Salz? Waldesruh, Kor. Voth.

Matth. 2, 1. 2.:

Da Jesus geboren war zu Betlehem im jüdischen Lande, siehe da kamen Weisen vom Morgenland gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden?

Ein neues Jahr beginnt. Da haben wir den Wunsch für uns und unsere Lieben, daß es ein gesegnetes Jahr werden möchte. Wann wird es das werden? Wenn wir es wie die Weisen aus dem Morgenlande machen. Sie suchten und sie fanden Jesum, sie brachten ihm ihre Huldigung dar. Nur dann wird das neue Jahr ein gesegnetes Jahr für uns werden, wenn wir dem Kindlein in der Krippe, wenn wir dem Mann von Golgatha huldigen. Tun wir das, dann mag das neue Jahr bringen, was es will, wir werden trotz allem gesegnet sein.

Was für eine Reise war das, welche die Weisen vom Morgenland her gemacht hatten, um nach Jerusalem zu kommen! Wochenlang, wohl monatelang waren sie durch die weite, heiße Wüste gezogen. Was für Mühe und Entbehrungen, was für Schwierigkeiten überwandten diese

Morgenländer! Sie waren von dem einen Wunsch u. Verlangen beseelt, den Messias, den Heiland zu finden.

Wunderbar, ganz wunderbar! Wie wenig mußten diese Männer von ihm, und doch genügte dieses Wenige, daß sie sich aufmachten, um ans Ziel ihrer Sehnsucht zu gelangen. Ach wieviel mehr wissen wir von Jesu in der Christenheit — und doch was für eine Gleichgültigkeit herrscht weithin dem Heiland gegenüber! Wir wissen, daß das Christkind der Erlöser geworden ist, der mit seinem teuren Blute die Erlösung für uns vollbracht hat. Und doch, wer macht sich auf, ihn zu suchen Pihn zu finden?

Nun, wenn es andre nicht tun, dann wollen wir es um so mehr tun. Wir wollen ihm huldigen als unserm König und Gebieter. Was für eine Wendung kommt da in unser Leben hinein! So wie das Kommen Jesu in die Welt uns eine neue Zeitrechnung brachte, so daß wir alle unsre Jahre zählen „nach Christi Geburt“, so gibt es dann auch in unserm Leben eine neue Zeitrechnung. Dann fängt ein ganz neues Leben an, wenn Christus in uns geboren wird. Dann ist die ganze Zeit vorher eine Zeit „vor Christi Geburt“. Wer nun leben will in der seligen Zeit „nach Christi Geburt“. Nun dürfen wir mit Paulus sagen: Christus lebt in mir.

Hat es in deinem Leben schon diese Wendung gegeben, die dein Leben in eine Zeit vor Christi Geburt und in eine Zeit nach Christi Geburt teilte? Wenn das noch nicht der Fall sein sollte, dann wolle doch Gott Gnade geben, daß das neue Jahr uns alle diese Geschichte von den Weisen erfahren lasse von ihrem ernstesten Suchen und von ihrem seligen Finden. Diese Geschichte kann und muß auch unsere Geschichte werden. Nur dann wird das neue Jahr ein gesegnetes Jahr für uns sein.

Aus „Heilige Worte“ von Past. Modersohn.
Eingefandt von Peter Klassen, Rosenort.

Unsere Schulen.

Mit Weihnachtsabend nebst Weihnachtsbaum schloß endgültig das erste allgemeine Schuljahr aller 11 Dörfer unserer Ansiedlung. Im Nov. und Dez. war mehrere Wochen nicht Unterricht gewesen. Lehrer u. Schüler mußten zur Abwechslung Feldarbeit verrichten. Aber 10—14 Tage vor dem 25. Dez. wurden die Kinder wieder zusammen gerufen, um in der Hauptsache einen Weihnachtsabend mit Gedichten, Liedern und Gesprächen vorzubereiten mit der stillen Hoffnung auf rechtzeitiges Eintreffen der von Br. G. Hiebert den Kindern zugeordneten Weihnachtsbescherung.

Glückliche Kinderherzen! Die singen die Weihnachtslieder, sagen Gedichte und Gespräche bei heißer Sommerzeit ebenso vergnügt auf, wie wir es getan an kalten Weihnachtsabenden. Und wenn auch statt Larne oder Fichte einer unserer Laubbäume mit ganz wenig Schmuck und noch geringer Beleuchtung zur Verfügung steht, so ist bei den Kindern die Freude dennoch groß. Gib's dann zum Schlusse noch eine Tüte mit ca 30 Stück Konfekt, einigen Nüssen und etwas süßem Gebäcknis, dann — Herz, was willst du noch mehr!

Vielen, vielen herzlichen Dank sagt unser Herz allen, die alles dieses wie Unterricht so auch Weihnachtsbescherung möglich gemacht!

Gedenken wir in solchen Stunden unserer Brüder im kalten Norden, getrennt von ihren lieben Kleinen, manche für immer und wie Br. Joh. Joh. Löws aus

der Verbannung schreibt „jenseits der Tränen und der Worte“, dann vergessen wir, was uns hier das Leben schwer macht.

Es wäre auch zu schwer für uns Ansiedler gewesen, wenn Schulbau und Lehrerlohn gleichzeitig hätten aufgebracht werden sollen. So durften von den Dörfern nur die Schulhäuser gebaut werden, was auch schon ein schweres Stück Arbeit war besonders für Familien mit wenig Arbeitskräften. Den Unterricht führten die Lehrer aus in der Hoffnung auf Bagierung von U.S.A. Als es sich dann nach 4—5 Monaten herausstellte, daß es statt 20 nur 10 Doll. Monatsgehalt geben werde, da gab es eine gewisse Bestürzung, doch sind Auswege gefunden worden, um den Enttäuschungen die scharfen Ranten zu brechen, und gegenwärtig sind die meisten Lehrer in Anunion auf kostenfreien Kursen, um Spanisch zu lernen. Hoffentlich werden von den Lehrern selbst nächstens Artikel erscheinen. Hier haben wir es wieder mit einer Hilfe zu tun, aber schon von seiten unserer Regierung. Wo der Herr uns doch überall Gönner und Wohlthäter erweckt! Bin der Ansicht, daß Bürger jedes Landes ihre Landessprache sprechen lernen müssen; so werden sie eher heimisch und können dann Richter des Landes „Bestes suchen“. — Auch erweitert Sprachenkenntnis des Kindes Gesichtskreis. Sollte dann später das noch geschehen, daß das Evangelium auch solchen gebracht würde, die es bisher nur dem Namen nach oder garnicht gekannt, so wäre das schon Ewigkeitsgewinn. In Rußland beherrschten recht viele unserer Mennoniten die Landessprache, aber erst nach 100 Jahren. In unserer Zeit des raschen Fortschrittes müßte die Zeit auf das Zehnfache gekürzt werden. —

In diesem Schuljahre war etwa 300 Kindern die Möglichkeit gegeben, regelrechten Unterricht zu erhalten in Biblische Geschichte und deutschen Fächern. Im nächsten Jahre werden Anfänger von 6 1/2 angenommen und somit mit dem Analphabetentum entgültig ausgeräumt. Tritt dann erst das Spanische an Stelle des Russischen, so geraten wir ins rechte Fahrwasser. Was sagt Ihr dazu, Ihr meine Kollegen und anderen Lehrer aus der Vorkriegszeit? Gruß an alle, die mich zu jener Zeit als Lehrer gekannt! Bin von Jaskowo — — über Chortitza, Wassiljewka, Udatjchnaja und Alexejewka nach Lichtfelde gekommen. Heinrich Pauls.

Etwas aus dem Alltagsleben unserer Kolonie.

Wieder ist ein Jahr hinter uns mit seinen Freuden und Leiden, und schauen wir zurück, so müssen wir sagen: „Es hat gegangen“. — Die Sache wurde im November und anfangs Dez. vorigen Jahres bei eiflichen ziemlich ernst: die Produktnorm wollte nicht ausreichen, weil mehrere von den selbsterzeugten Produkten ausgegangen waren wie Bohnen, Rasirkorn und Süßkartoffel. Selbst Hühnerfutter war ausgegangen, so daß die Hühner sich das Legen ganz abgewöhnt hatten. Doch jetzt ist's Gott sei Dank schon etwas besser. Das zuerst gepflanzte Rasirkorn ist schnittreif, Bohnen werden auch schon seit einigen Wochen gegessen und den Hühnern wird frischer Mais gegeben. Nur die Kartoffeln wollen noch nicht kommen, doch an ihre Stelle tritt die Arbutse groß u. breit auf den Tisch u. muß Kartoffeln u. anderes Gemüse ersetzen, welches auf einem Chacobürgertisch sehr selten zu finden ist. Der schöne Rohlkopf, die schönen Tomaten, die schönen Gurken; alles das fehlt uns

so sehr in der Nahrung. Man pflanzt so und anders und noch wieder anders, auch auf Waidland ist bereits probiert worden; aber es verichwindet immer wieder von der Pflanzfläche, wenn auch mit Ausnahme. So hatten in Nr. 9. viele Wirte ganz schönen Kohl und auch Tomaten, wogegen bei uns im Dorfe etliche wohl etwas Kohl hatten, aber nur ganz kleine Köpfe, meistens nur Blätter.

Wenn ich anfangs schrieb, daß das Kasirkorn schnittrief sei, so ist das auch nur bei etlichen Wirten. Der Landwirt hat hier im Chaco sehr viele Feinde für seine Kulturen. So kommt es vor, daß man auf einem Stück Land 3—4 mal pflanzen muß, ehe man etwas ans Wachsen bekommt.

Die Hühnerzucht schien hier einen guten Anfang zu nehmen, die Eier preisten 11 Peso a Duzend; doch jetzt ist der Preis bis auf 6 Peso a Duz. gefallen. Eier sind die einzige Einnahmequelle, die wir bis jetzt gehabt.

Der Gesundheitszustand ist leidlich gut; nur die Rothundplage ist wieder stark vertreten. Die Temperatur ist schon etliche Tage bis 42 Grad Cel. im Schatten gestiegen. Dann fröstelt auch das alte Mütterchen nicht mehr, und der alte Großvater meint, der Frost habe ziemlich nachgelassen.

Wiesensfeld, den 1. Januar, S. Hamm.

Weihnacht im Chaco.

Der feurige Sonnenball senkt sich leise nieder und verschwindet schnell hinter dem Horizont. Heiß war's am Tage gewesen und erleichtert atmet Mensch u. Tier auf. Es ist heiliger Abend, und rasch sieht man hier u. da etliche Gestalten über die Dorfstraße huschen, um noch schnell einige Kleinigkeiten zur Erfreuung der Angehörigen zu erledigen. Jung und alt irrt zum Dorfschulgebäude, um an der üblichen Christfeier teilzunehmen, um wieder jung zu werden mit der lustigen Kinderschar und in Einfalt sich zu freuen an dem Kinde in Bethlehem.

Bald ist der Schulraum gefüllt. Hinten sind die Zuhörer, vorne in einer Ecke die Erhöhung und dabei ein Weihnachtsbaum, freilich keine Tanne oder Fichte, welche unsere Gegend nun nicht zu bieten vermag, sondern ein anderes grünes Bäumlein. In der andern Ecke die Kinderschar mit leuchtenden Augen. Die Wand schmückt ein hellbeleuchtetes Weihnachtstransparent. Die Feier beginnt. Bald folgt ein Lied von der Gemeinde gesungen, bald eines von den Kindern, bald antworten sie auf des Lehrers Fragen mit biblischen Verheißungen, bald folgen Deklamationen und Einzengedichte. Als nun gar etwa 25 Kerzen am Baume erstrahlen, wie erschallt's da aus Kindermund: „Der Christbaum ist der schönste Baum“ usw. Selbst „Knecht Ruprecht“ hat uns nicht vergessen und erschien verummumt zur allgemeinen Heiterkeit, um seine Gaben auszustreuen. Die Lichter brennen nieder. Die Feier ist beendet. — Ich sattle mein Maultier, denn zuhause wartet meine Familie auf die Heimkehr des Vaters. Vollmondnacht! Mein Weg führt durch einen langen, einsamen Wald. Ich verliere mich ganz in Gedanken. Sie schweifen zurück zu jener Zeit, wo auch ich mich als Kind freute und jubelnd einstimmen konnte mit andern Kindern in das alte deutsche: „O, du fröhliche“ usw. Bald stehe ich mit meinen Eltern unterm Christbaum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dann die Schülerzeit in der Krim, wo uns der Lehrer b. heil. Fest so freudig zu machen verstand. Auch der dick-

beschneiten Wälder Sibiriens darf nicht vergessen werden und weiter noch der Bibelschuljahre in Südrussland und später in Orenburg. Als Abschluß dieser Weihnachtsfeiern in Rußland sei uns noch eine letzte in Sibirien erwähnt, wo wir von Spitzeln umgeben unsern Kleinen von der aktiven Mitarbeit am h. Abend zurückziehen mußten. Wie das die Brust beklemmte! Wie das aber das Herz erhob, als trotz des Verbotes die Kinderschar in den Gesang der älteren Jugend voll einstimmt: „Weihnacht ist heut, wir sind erfreut, daß der Herr Jesus Christ zur Welt geboren ist“.

Dann erlebten wir ein Weihnachtsfest als durchziehende Flüchtlinge im l. deutschen Mutterlande. Dieses wird uns unvergesslich bleiben. Das zweite ist nun heute im Chaco von Paraguay. Soweit waren meine Gedanken gewandert, denn sie sind ja zollfrei. Heute ruhen meine Eltern in der kühlen Erde Sibiriens. Meine Geschwister selbst, außer einem Bruder, und viele andere meiner Verwandten und Bekandten sind noch im versklavten Rußland. Wie mögen sie heute Weihnacht feiern?

An einer düstern Stelle im Walde halte ich mein Reittier an, ich löste meinen Hut und es steigt ein Gebet auf zu dem, der über den Sternen thronet. —

Ich reite nun ein in mein Heimatdorf Friedensruh. Es scheint heute, als hätte es den rechten Namen, denn friedlich ist's auf jedem Hofe. Mein Tier bringe ich auf die Weide, ich schleiche mich leise ins Zimmer u. bald singt nach alter Art an unserm Fenster der Chor: „Stille Nacht“. Meine l. Frau sitzt auf ihrem Bette u. weint Tränen der Sehnsucht. Der Chor zieht weiter von Haus zu Haus und ruft mit seinen Weihnachtsgesängen auch Weihnachtstimmung und alte Erinnerung wach. Die Teller der Kleinen, die diese nach alter Gewohnheit abends aufgestellt haben, müssen gefüllt werden. Es ist nicht viel, es sind einige Konfekte, ein paar Nüsse, Kuchen und ein Ramm für jedes Mädcl. Meine Frau erhält eine nordische Winterlandschaft mit Tannen, Schnee und Eis, damit wir uns der vergangenen Weihnachtsfeiern erinnern können. Mir brachte der Weihnachtsmann einen Sessel, den die Liebe meiner Frau für mich erdacht hatte.

Zum Weihnachtsmahl verzehren wir eine schöne große Urbeise und bald schlafen wir ein mit dem Gedanken „Christ der Reiter ist da“. Ja auch hier kann man frohe Weihnacht feiern. N. Siemens

Flucht über die persische Grenze.

(Eingefandt von Abr. Martens, Schönbrunn.)

Mit wärmstem Interesse haben wir schon in Deutschland das Entstehen und Weiterleben unseres Menno-Blattes verfolgt, gab es doch Kunde von dem Befinden und Treiben unserer Brüder im Chaco. Angekommen in Fernheim wurde ich vom Leiter des Blattes aufgefordert, meinen Bericht einzureichen. So sei denn hiermit der Anfang getan. Wie andere vor mir, so versuchte auch ich, in der Kreisstadt meines Wohnortes die Erlaubnis zur Auswanderung zu erhalten, wurde aber abgewiesen und mit Haft und Verschicken nach Sibirien bedroht. Durch einen Freund erfuhr ich zufällig, daß die Ausreise möglich sei, doch müsse die betreffende Person persönlich nach Moskau fahren und in der R. A. P. A. Gesellschaft darum einkommen. Das tat ich denn auch, erhielt aber den Bescheid, daß ich nur nach 2—2 1/2 Monaten werde auswandern können. So kehrte ich aus Moskau wieder heim, um mich

zur Kasse fertig zu machen. Wie ich nun wieder auf der Station verabschiedet dastand, nahm ich im Geiste Abschied von der trauten Heimat, um in der weiten, fremden Welt weiter zu suchen. Doch „der Mensch denkt und Gott lenkt“. Der Abschied sollte nicht für immer gewesen sein. Nach abermaliger glücklicher Ankunft in Moskau, sollte es mir nicht vergönnt sein, mich längere Zeit frei zu bewegen. Schon nach 6 Tagen wurde mir um Mitternacht anbefohlen, die Tür zu öffnen. Fünf bewaffnete Männer der G.P.U. arrestierten mich und fuhren mit mir in einem verschlossenen Personenauto in die Millionenstadt hinein. Gott weiß, dachte ich, was man mit mir vor hat. Vielleicht sehe ich das Tageslicht nicht wieder, was zu der Zeit für einen polkisch Deportierten nichts Ungewöhnliches war. Wer sich in der Gewalt der G.P.U. befindet, von solchen sehen nicht 100/0 die Freiheit wieder. Zwecks Ausführung von Verhaftungen gebraucht die G.P.U. stilsahrende, verschlossene, schwarz angestrichene Personenautos, bekannt unter dem Namen „Schwarze Raben“. Vor denselben besitzen alle Furcht und Grauen. Nach kurzer, starker Fahrt hielt das Auto vor einem düstern, unfreundlichen Gebäude. Man befahl auszusteigen und nun ging es ins Innere des Hauses, wobei mir ein Revolver an den Kopf gehalten wurde, um jeden Fluchtversuch zu verhindern.

Nachdem man mich zuerst oberflächlich und dann genauer untersucht und alle Papiere und andere Sachen abgenommen, wurde ich in eine kleine, dunkle und feuchte Kammer gebracht. In derselben befanden sich bereits 1 Russe u. 2 Armenier, welche die vorhandenen 3 Lagerstätten inne hatten, so daß ich mit dem kahlen Fußboden vorlieb nehmen mußte. Doch Trübsal verbindet, was auch ich erfahren durfte. Kost war schmal und einfach genug: 300 Gramm Brot, schwarz, sauer, nur zum Teil durchbacken; auch Steinchen, Sand und Ungeziefer befanden sich in demselben. Morgens Tee ohne Zucker, mittags 1/2 Liter Suppe ohne Fleisch, außer einmal wöchentlich mit 100 Gramm Fleisch. Dann abends 200 Gr. gekochte Grütze mit 15 Gr. Rohöl darüber und wieder Tee. Dieses ist die Speise für Deportierte in Untersuchungshaft. Für Abgerichtete gibt es etliche Gr. mehr. Wer aus eigenen Mitteln nicht zusehen kann, was jedem Deportierten gestattet wird, der muß mit der Zeit Hungers sterben. Viele von denen, die keine Hoffnung hatten, die Freiheit zu erlangen, geben sich dem Hungertode preis, indem sie ihren Peinigern bekannt geben, keine Speise mehr zu sich zu nehmen, um zu bezwecken, ihr Schicksal schneller zu entscheiden. Es sei zur Information hinzugefügt, daß sich sehr viele Deportierte länger als 10—12 Monate in strengster Haft befinden, ohne je einmal abgefragt worden zu sein, selbst ohne den Grund ihres Sitzens zu wissen. Andere, was häufig vorkommt, werden zu Selbstmördern, indem sie den Tod einem solchen Leben der Qual vorziehen. Auf vielen Gesichtern ist zugleich Angst, Verzweiflung, Hunger und Wut zu lesen. Dazu all der Schmutz in den dreifach überfüllten Räumen mit der stinkenden, verpesteten Luft bei dem vielen Ungeziefer. Bereinigung und Wäsche waschen kommt nicht in Frage. Schon nach kurzer Zeit ihrer Verhaftung schaueten die Deportierten gespensterhaft bleich, abgezehrt und häßlich aus. Als entstellte Menschen werden sie herausgeführt. Ich sage — Menschen, doch ist mit ihnen nicht als mit Menschen verfahren worden. Polkisch Deportierte werden als unnütze, im Wege stehende Wesen betrachtet u. als solche beseitigt. Unter solchen Umständen befand ich mich 15 Tage. Am

16. um Mitternacht öffnete sich die Tür meiner Klausel, und ich kam ins Verhör allerlei Kreuzfragen bis zur Morgenröte. Befragt wurde ich nach Kindheit der Eltern und Großeltern, nach Geschichten meiner Nation u. Religion u. a. m. Das Resultat ist aber immer: „Ach so! Dir gefällt die Sowjet Union nicht, du bist Konterrevolutionär, deshalb willst du auch nach Amerika. Gut! Wir werden dich nach einem Amerika senden, von wo es kein Zurück mehr gibt“. Bei den letzten Drohungen können Sie sich wohl kaum vorstellen, welche Gefühle man verspürt. Man fragt sich: „Sind die Menschen denn zu so etwas fähig“? O! dort ja. Ja mit einer gewissen Ironie und teuflischen Freude gehen sie mit ihren Opfern um. Bei denen ist selbstverständlich, was anderorts unmöglich, unausführbar scheinen würde. Ich war Augenzeuge, wo Angehörige um die Kleider und sonstige Kleinigkeiten zum Angedenken ihrer Lieben, welche durch die G.P.U. beseitigt wurden, baten und denselben solches abgeschlagen wurde. Wieder schmachtete ich 12 Tage in meiner engen Behausung. Endlich öffnete sich die Tür für mich. Ich durfte wieder frische, reine Morgenluft auf den Straßen Moskaus einatmen. Aber die Freude sollte nicht lange dauern. Nur zu schnell war die „Butirka“ erreicht, wo Tausende unschuldiger Menschen schmachten und viele täglich ihren letzten Atemzug aushauchen. Der Grund dazu ist Hunger, Krankheit, Selbstmord und Schrecken der Schrecken die G.P.U. Nach 17 Tagen wurde ich ins Büro verlangt. Hier wurde bekannt gegeben, daß man mich freilasse mit der Bedingung, Unterschrift zu geben, Moskau zu verlassen u. nicht mehr um Auswanderung aus den Sowjets zu wirken, wredrigenfalls Sibirien. — Fortsetzung folgt.

Berichtigung.

In der vorigen Nr. unseres Blattes im „Verschiedenes“, hat sich in Bezug der erwähnten Heuschreckenplage ein Fehler eingeschlichen. Es soll da anstatt Wiesensfeld Friedensfeld heißen.

Verschiedenes.

Die Heuschrecken beschäftigten in letzter Zeit auch die Dörfer Schöbrunn, Rosenort und Waldesruh.

In den letzten 3 Wochen hatte nur Dorf Auhagen das Glück, einen durchdringenden Regen zu bekommen.

Große Hitze und anhaltende Dürre legten sich immer schwerer auf die Gemüter. In den letzten Tagen beginnt sich der Himmel zu umwölken, die Luft wird kühler und gestern gab's einen kleinen Spritzer. Hoffentlich gibt uns der Herr noch rechtzeitig den notwendigen Regen.

Briefkasten.

Herrn Past. Goettner Danzig. Besten Dank für Ihren Segenswunsch, die drei Dollar erhalten.

Herrn Max Schowalter 54 rue d' Juzach Mulhouse Haul Rihn Franke. Wir senden Ihnen unser Blatt von Anfang seines Bestehens, so weit solche noch vorrätig sind. Hoffentlich erhalten Sie auf alle Sie interessierende Fragen Bescheid. Den Betrag bitte durch Banco Germantico, Afuncion an unsere Adresse zu übersenden.

„Menno-Blatt“

erscheint monatlich im Preise von 3 Peso a Nr. oder 36 Peso pro Jahr. Für das Ausland 80 Cent. Bestellungen, wie Artikel und Geldsendungen richte man an folgende Adresse: Paraguay, S. A. Kolonie Fernheim, an die Redaktion des „Menno-Blatt“.